

AKRÜTZEL

JENAS FÜHRENDE HOCHSCHULZEITUNG SEIT 1989

50 JAHRE BAFÖG

...und noch
immer kein Geld
für die Torte



Abgeben

Zweitwohnsitzsteuer

Abrackern

Studienfinanzierung

Absitzen

Warten auf die Impfe

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

man wäre zurecht in die Klinik eingewiesen worden, hätte man in normalen Zeiten im Mai bei nasskaltem Februarwetter als Nichtraucher unter einer Decke unter einem Heizpilz unter einem Schirm gegessen, und das als glückliches Leben empfunden. Doch plötzlich wohnt dem pragmatischen Kompositum *Außengastro* ein Hauch von Freiheit inne. Auch in der Akrützel-Redaktion keimt nach monatelangen Zoom-Konferenzen die Hoffnung, wieder im Beisammensein stundenlang über die Titelzeile oder Heftfarbe (wir haben ja zum Glück nur eine) zu streiten. All das, was wir in jüngster Vergangenheit eher halbherzig hingenommen haben, nach dem Motto: „Nun hat sie immerhin ihre Stummschaltung aufgehoben, dann nehmen wir den Vorschlag halt.“ Seit einem halben Jahr trifft sich die Redaktion allmontaglich brav im Internet, es sei denn, wir werfen uns für Titelbilder Torten ins Gesicht. So mancher neue Schreiberling hat noch nie den versifften Teppich der Redaktion betreten. Nicht dass das ein Verlust wäre, aber eine gewisse Erdung ist es dennoch, inmitten der Schweiß- und Schnapsreste vormaliger Akrützel-Generationen an seinem Text zu werkeln. Mit dem Gasgeruch der Außengastro-Heizpilze strömt nun ein Hauch von Normalität durch die Gassen. Mal schauen wie lang sie hält, die Genügsamkeit mit den einfachsten Dingen, die Freude, unbesorgt das Haus verlassen zu können, die Freude am Leben.

Tim Große
Chefredaktion

IHR HABT HEIMLICH
ZWEI PROFESSOREN AUF
IBIZA GEFILMT, EINEN
LEITZ-ORDNER MIT DEN
PARADIES-PARK-PAPERS
ODER WOLLT NUR MAL
AUF EIN COVERFOTO?

MELDET EUCH UNTER: REDAKTION@AKRUETZEL.DE



INHALT

04 DANN NEHMEN WIR ES HALT VON DEN STUDIERENDEN

Über die Pläne der Stadt zur Einführung einer Zweitwohnsitzsteuer.

07 WIE FINANZIERT IHR EUER STUDIUM?

Umfrage auf dem Campus.

08 50 JAHRE (KEIN) BAFÖG

Viel Kritik zum 50. Geburtstag des Bafögs.

10 WARUM SOLLEN DIE REICHEN MEHR ZAHLEN, HERR DÖRRE?

Interview mit Prof. Klaus Dörre.

12 RATGEBER FÜR POST-CORONA-KONTAKTE

Tipps für den uneingeschränkten Umgang mit Menschen nach Corona.

14 FESTIVALFEELING AM IMPFZENTRUM

Wer braucht schon Musik und Drogen, wenn er auch Impfstoff haben kann.

15 KLASSIKER

Diesmal: Yoga.

16 AB(I)GERACKERT – ERLEICHTERUNG ODER ERNÜCHTERUNG?

Abi in Corona-Zeiten.

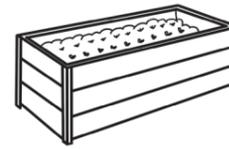
18 ZU VINO SAG ICH

Mit der Mamabloggerin Pauline Machnik.

19 FISCHERMAN'S FRIENDS

Dritte kultige Ausgabe unserer neuen kessen Kultkolumne.

Ab ins Hochbeet



Das bislang recht unscheinbare Hochbeet auf dem Campus bekommt zukünftig Gesellschaft in Form eines weiteren Hochbeetes. Dieses stand vormals am UHG, musste dort aber im letzten Jahr abgebaut werden. Zum Austausch der Erde in beiden Beeten gab der Stura 165 Euro frei. Laut Umweltreferat sei bei der Auswahl der Erde auf Bio-Produkte geachtet worden. Weitere Investitionen des Sturas im vergangenen Monat sind unter anderem eine klappbare Laderampe (400 Euro), ein Kühlschrank inklusive Transportbox (490 Euro, FSR Wiwi) und ein Polstermöbelstück für das Finanzbüro (250 Euro).

Endlich Kohle



In Zukunft erhalten die Stura-Mitglieder der EAH zehn Euro pro Sitzung, sowie die vier Vorstandsmitglieder 160 Euro monatlich als Ehrenamtsentschädigung. Die Entlohnung kostet das Gremium jährlich etwa 5900 Euro und wurde auf der letzten Sitzung einstimmig beschlossen, nachdem die erste Beschlussvorlage nicht die notwendige Zustimmung erhielt. Der Semesterbeitrag wird dafür um 75 Cent angehoben. Die Studierendenschaft wurde nicht in den Entscheidungsprozess eingebunden.

Piktogramme: Julia Kefler

Ein Nazi weniger



Das Gebäude der ehemaligen „Medizinischen Klinik“ in der Bachstraße kommt seit Mitte Mai ohne die Gedenktafel des Jenaer Arztes und Hochschullehrers Ludwig Heilmeyer aus. Dafür hat sich der FSR Medizin über viele Jahre hinweg stark gemacht. Seit 1994 wurden auf der Gedenktafel die medizinischen Leistungen Heilmeyers geehrt. Dass Heilmeyer förderndes Mitglied der SS war und laut Gutachten maßgeblich zur nationalsozialistischen Gleichschaltung der FSU beigetragen hat, fiel erst später auf. Als einer der Mitbegründer der Nuklearmedizin machte er wie viele Ärzte Karriere in der BRD, ungeachtet seiner Vorgeschichte etwa als medizinische Aufsicht im sowjetischen Kriegsgefangenenlager nahe Slavuta, in dem ungefähr 150.000 Kriegsgefangene an Erschießung oder unzureichender Ernährung und medizinischer Versorgung starben. Die relativ späte Entfernung will die FSU zum Anlass nehmen, sich weiterhin mit der wissenschaftlichen und persönlichen Verantwortung im Nationalsozialismus und den Diktaturen des 20. Jahrhunderts zu beschäftigen. Eine Vortragsveranstaltung zu Heilmeyer sei geplant, sobald es die Corona-Lage zulasse.

Gremienwahlen ungültig



Mit dem Urteil vom 25. März 2021 hat das Thüringer Oberverwaltungsgericht die Online-Hochschulwahlen der FSU seit 2014 für ungültig erklärt. Streitig war vor allem der Auszählungsprozess, der unter Beteiligung der Infrastruktur Dritter, im konkreten Fall der des Unternehmens *Polyas GmbH*, stattfand. Dass die Satzung dazu keine Regelungen enthalte, sei mit dem Grundsatz der geheimen Wahl und der Selbstorganschaft unvereinbar. Auch fehle es daran, dass die Wähler vor der Stimmabgabe versichern, dass die Stimme persönlich abgegeben wird. Bereits im Jahr 2014 beantragten die beiden Kläger die Einleitung eines Wahlprüfungsverfahrens gegen strittige Wahlen für die studentischen Vertreter im Senat und für den Fakultätsrat für Sozial- und Verhaltenswissenschaften. Das nun bald siebenjährige Verfahren der beiden Kläger sei finanziell vom Stura der FSU getragen worden. Was das Urteil für die kommenden Gremienwahlen bedeutet, ist noch unklar.

Tim Große

Anzeige

**DRUCK UND BINDUNG DEINER ABSCHLUSSARBEIT
AUCH IN CORONAZEITEN IN SICHEREN HÄNDEN.**



dieUNIKATE - Medien | Services®
AGENTUR - DRUCKEREI - VERLAG

Vereinbare einen Termin!
MO-FR: 8:30 - 18:30 Uhr
Buchung: termin.dieunikate.com
+49 (0)3641 20 76 912
Ort: Hinter der Kirche 2 | 07743 Jena

DEIN TERMIN



100% für DICH

DIESES UND JENAS

DANN NEHMEN WIR ES HALT VON DEN STUDIERENDEN

Aufgrund einer finanziellen Notlage diskutiert der Stadtrat über die Einführung einer Zweitwohnsitzsteuer. Ist die Hauptwohnsitzkampagne zu ineffektiv?



Jena ist in finanzieller Not und ausgerechnet Studierende könnten Abhilfe schaffen – wenn es sein muss, durch Zwang. Die Finanzeinbußen der Coronapandemie ließen auch die Gewerbesteuererinnahmen um ein Drittel einbrechen, weshalb die Stadt bereits im Oktober 2020 eine Haushaltsnotlage verkünden musste. Konsequenzen wären für die Stadt die Vorlage eines Haushaltssicherungskonzepts, in dem sie aufschlüsselt, welche Maßnahmen in den nächsten zehn Jahren ergriffen werden sollen, um den Haushalt auszugleichen. Dabei wurde auch eine vor allem für Studierende relevante Maßnahme diskutiert: die geplante Einführung einer Zweitwohnsitzsteuer.

In einem Entwurf für die Haushaltssicherung vom November 2020 steht, dass es zu einer Einführung der Zweitwohnsitzsteuer im Jahr 2022 kommen könne, wodurch sich die Stadt zusätzliche Einnahmen von einer Million Euro jährlich verspricht. 700.000 Euro davon würden Studierende beitragen. Aufgrund der schwierigen finanziellen Gesamtsituation konnte jedoch die Gesetzeslage des Thüringer Kommunalgesetzes geändert werden, sodass das Haushaltssicherungskonzept erst einmal vom Tisch ist, „wenn mit der Haushaltssatzung alle Sparmöglichkeiten ausgenutzt“ würden, wie das Gesetz nun vorschreibt. Im Zuge des Beschlusses über den Doppelhaushalt wurde auf die Zweitwohnsitzsteuer bis 2022 erst einmal verzichtet. Wie es danach aussieht, hängt laut Bürgermeister Thomas Nitzsche von den konkreten Einnahmeentwicklungen der Stadt ab.

Auch wenn die Stadt nun kein Haushaltssicherungskonzept vorlegen muss, bleibt die finanzielle Notlage bestehen und es muss gespart werden, wo gespart werden kann. Laut CDU-Fraktion im Stadtrat sei der Haushalt bereits seit 2018, also schon vor Corona, defizitär, was sich durch steigende Ausgaben noch verstärkte. Diese müssten daher vor allem gesenkt werden oder – realistischer – dürften nicht weiter ansteigen. Doch auch sinkende Ausgaben seien nicht ausreichend, die Stadt brauche Geld. „Wo mehr Einnahmen erzielt werden können, soll das ohne Belastung der Bürgerinnen und Bürger geschehen“, so Bastian Stein von der CDU-Fraktion im Stadtrat. Der Zuzug von Studierenden könne diese Einnahmen durch Schlüsselzuweisungen steigern. Eine richtige Steuererhebung wäre das nicht, vorausgesetzt Studierende melden brav den Hauptwohnsitz an. „Das Ziel einer solchen

Steuer wäre aus Sicht der Stadt ihre Vermeidung. Wir wollen von den Studierenden nicht ihr Geld, sondern ihren Hauptwohnsitz“, sagt Nitzsche. Aber braucht es einen steuerlichen Zwang, damit sich Studierende ummelden?

Ist eine Steuer effektiv?

Schon in den 90er Jahren gab es eine Debatte um eine mögliche Zweitwohnsitzsteuer in Jena. Damals lag die Stadt unter der 100.000-Einwohner-Marke, die eine Stadt zur Großstadt macht. Aus diesem Grund wurde 2003 temporär eine Zweitwohnsitzsteuer eingeführt – mit Erfolg: 71 Prozent aller Neuanmeldungen der 18- bis 30-jährigen in Jena waren Hauptwohnsitzanmeldungen. Seit 2003 bedient sich Jena jedoch einer Strategie, die positive Anreize schaffen soll. Sie will Studierende mithilfe einer Prämie dazu bewegen, ihren Hauptwohnsitz umzumelden. Zunächst gab es 270 Euro für eine Um Anmeldung, ab 2008 bekamen Studierende immerhin noch 240 Euro und seit 2013 beläuft sich die Prämie auf 120 Euro, aufgesplittet in 60 Euro für zwei Semester.

Zusätzlich finanziert die Stadt eine Hauptwohnsitzkampagne, die von der studentischen Agentur *Goldene Zwanziger* seit 2003 geplant und durchgeführt wird. Die Kampagne soll Studierende über die Prämie informieren und sie dazu bewegen, ihren Hauptwohnsitz hier anzumelden. Zwischenzeitlich wurde mit der Kampagne eine Hauptwohnsitzquote von fast 80 Prozent erreicht. Aktuell besteht keine akute Gefahr, dass Jena seinen Großstadtstatus verlieren könnte. Im Jahr 2021 zählt die Stadt rund 108.000 Einwohner:innen mit Hauptwohnsitz. Vielmehr erhofft sich die Stadt eine finanzielle Erleichterung. Pro gemeldete Person erhält die Stadt jährlich 1.100 Euro an Schlüsselzuweisungen vom Freistaat – Geld, das in finanzieller Not nicht fehlen darf.

Um den Hauptwohnsitz zu bewerben, griff die Agentur sogar in die Meme-Kiste, allerdings mit wenig Erfolg: Der Beitrag erhielt nur 27 Likes.

Als die Stadt zum ersten Mal Studierende der Kommunikationswissenschaft mit der Planung und Durchführung der Hauptwohnsitzkampagne in Jena beauftragte, war das der Startschuss für die Gründung des Vereins *Goldene Zwanziger e.V.*, der sich zur umsatzstärksten studentischen Agentur für Kommunikation Deutschlands entwickelt hat. Neben anderen Projekten planen sie seit 2003 durchgängig die Hauptwohnsitzkampagne für die Stadt und werben mit Goodies, Gutscheinen und kleinen Robotern für die Anmeldung des Hauptwohnsitzes. 2018 stach die Kampagne „Home is where your Hauptwohnsitz is“ vor allem durch Stoffbeutel heraus, die auf dem Campus verteilt wurden. „Die Leute sind vor allem durch unsere Plakate, Gewinnspiele und die Hauptwohnsitzparty auf den Ummeldebonus aufmerksam geworden“, reflektiert Caroline Schöwe, Finanzvorständin des Vereins. In den Jahren 2018 und 2019 haben 72 und 75 Prozent der 18- bis 30-jährigen Jena zum Hauptwohnsitz gemacht. „Man kann schon davon ausgehen, dass Studierende durch unsere Kampagne auf den Geldbonus gestoßen sind, weil der sonst nirgends beworben wird“, so Schöwe.

Oder hilft eine starke Kampagne?

Durch die Pandemie fand die Kampagne, die die Stadt 22.000 Euro kostete, im letzten Jahr ausschließlich online, vor allem auf Instagram, statt. Unter dem Motto „Back to the Future – Starte deine Zukunft mit dem Hauptwohnsitz“ starteten zwei Instagram-Accounts, die Fakten und Sehenswürdigkeiten der Studienstadt Jena bereitstellten. Nebenbei wurden die altbekannten „Grillen oder Braten“-Diskussionen ausgegraben und die Frage, ob „Dreiviertel“ nun „Viertel nach“ oder „Viertel vor“ bedeute, wurde natürlich auch gestellt. Um den Hauptwohnsitz zu bewerben, griff die Agentur sogar in die Meme-Kiste, allerdings mit wenig Erfolg: Der Beitrag erhielt nur 27 Likes.

Die Zielgruppe – Erstis, die möglichst schnell ihren Hauptwohnsitz anmelden sollen – fühlt sich anscheinend nicht wirklich angesprochen. Man könnte hier die Frage stellen, ob sie den Film noch kennen, auf den die Kampagne anspielt. Und wenn ja, dann stellt sich die nächste Frage: Was hat der Film mit der Anmeldung des Hauptwohnsitzes zu tun? Immerhin erreicht der zweite, nicht ganz so auffällig bunte Instagram-Account der Kampa-

gne fast 700 Follower:innen, aber auch hier sieht es mit der Engagement-Rate eher mau aus.

Schöwe, die für die Roboterkampagne als Projektleiterin fungierte, spricht sich dennoch für den Erfolg der Kampagne aus: „Vom Umfang war die Kampagne wesentlich kleiner, aber dafür ist sie von den Zahlen her ganz gut ausgefallen.“ Und die Zahlen sprechen tatsächlich auf den ersten Blick für die Kampagne: Setzt man die Quoten der Erst- und Zweitwohnsitze ins Verhältnis, festigt sich immerhin eine 70-prozentige Hauptwohnsitzquote. Und das trotz der schlechten Engagement-Rate auf Instagram. Ist die Kampagne vielleicht gar nicht ausschlaggebend, sondern eher der Bonus von 120 Euro, der laut Agentur „die dauerhaft klaffende Lücke im Portemonnaie der Studierenden füllen soll“?

Es bestehe die Gefahr, dass weniger Studierende nach Jena ziehen und der geplante Effekt nicht eintrete.

Fakt ist, dass der Bonus für die Hauptwohnsitzanmeldung fast ausschließlich über die Kampagne kommuniziert wird, sie trägt also wahrscheinlich einen Teil zur Quote bei. Es ist aber auch Fakt, dass

die Kampagne schon bessere Jahre gesehen hat. In den Jahren 2013 bis 2015 lag die Hauptwohnsitzquote bei fast 80 Prozent, deutlich mehr als 2003 mit der Einführung der Zweitwohnsitzsteuer. Tina Rudolph, Vorsitzende des Studierendenbeirats Jena, sagt, dass eine Rückkehr zu diesen hohen Quoten eine Mehrsumme von 300.000 Euro für die Stadt bedeuten könne, die Hälfte der Einnahmen, die sich die Stadt durch eine Zweitwohnsitzsteuer von den Studierenden erhofft.

Sichere Einnahme vs. solidarische Entlohnung

Wie kann die höhere Quote nun erreicht werden - durch eine bessere Kampagne oder doch durch die Steuer? Aktuell laufen die Verhandlungen zwischen den Goldenen Zwanzigern und der Stadt noch, der Bürgermeister hat die Finanzierung der Kampagne in den nächsten beiden Jahren uns gegenüber bereits zugesagt. Auch er spricht sich für den überaus großen Erfolg der Kampagne aus, die zu Beginn des Wintersemesters jedes Mal auf sympathische Weise stadtbildprägend sei. Wirklich erfolgreich ist die Kampagne aber nur, wenn sie die Zweitwohnsitzsteuer abwenden kann - auch wenn der Fiskus in zwei Jahren wieder vor der Tür steht.

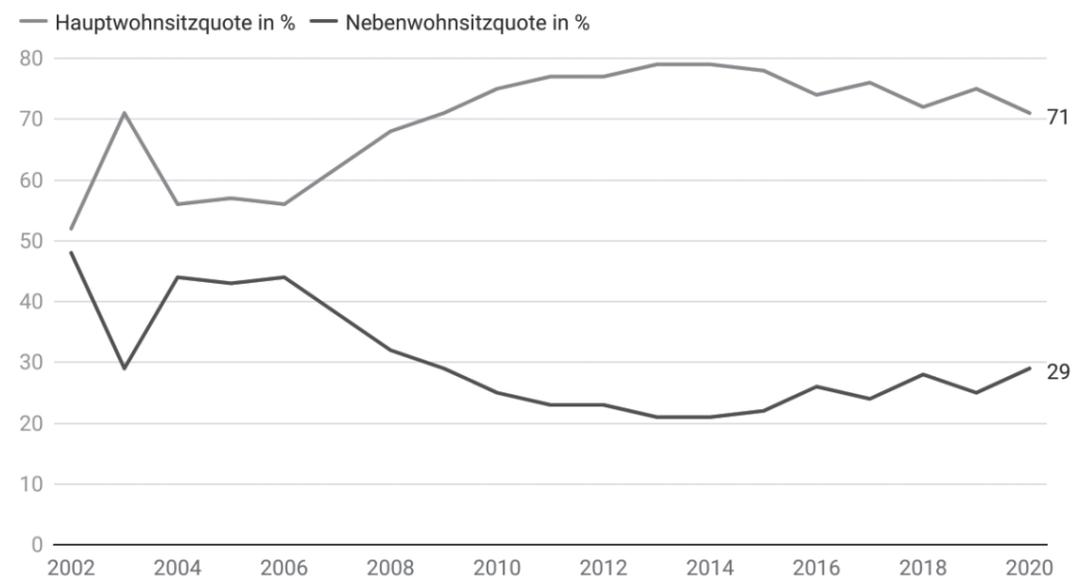
Die Linken-Fraktion im Stadtrat spricht sich gegen die Einführung einer Zweitwohnsitzsteuer aus. Sie befürchtet einen Wettbewerbsnachteil gegenüber anderen Hochschulstandorten. Es bestehe die Gefahr, dass weniger Studierende nach Jena

ziehen und der geplante Effekt nicht eintrete. Auch der Studierendenbeirat der Stadt und die beiden Sturas sprechen sich gegen die Steuer aus. Studierende müssten neben finanziellen Schwierigkeiten auch weitere negative Konsequenzen durch die geplante Zweitwohnsitzsteuer tragen. So entfallen das Wahlrecht, bisweilen seien Mitgliedschaften im Heimatort betroffen. Erhebe der Heimatwohnort bereits eine Zweitwohnsitzsteuer, so könnten Betroffene dieser nur schlecht ausweichen. Der Beirat spricht sich für eine Bestärkung der Hauptwohnsitzkampagne aus und verweist auf das Erfolgsmodell der Bonuszahlungen. Weimar habe kürzlich einen Bonus eingeführt und zahle sogar 300 Euro an die Studierenden. Auch der Senat der Uni Jena spricht sich einstimmig gegen die Einführung der Steuer aus und schließt sich den Forderungen des Studierendenbeirats an.

Sicherlich könnten sowohl eine gestärkte Hauptwohnsitzkampagne als auch eine Zweitwohnsitzsteuer den Haushalt der Stadt um ein paar Euro bereichern. Ein Konzept arbeitet mit einem Belohnungssystem und die Stadt hätte zwar eine unsicherere, dafür aber studifreundliche Maßnahme ergriffen. Die andere arbeitet mit Zwang und bedeutet sicheres Geld in schwierigen Zeiten, aber leider von Menschen, deren Lücke im Portemonnaie zurzeit auch eher größer denn kleiner wird. Bleibt abzuwarten, für welche Lösung sich der Stadtrat entscheiden wird.

Lukas Hillmann

Anmeldequoten - Entwicklung



Grafik: Lukas Hillmann/ Quelle: Stadt Jena

WIE FINAZIERT IHR EUER STUDIUM?

Es gibt viele Wege, sich sein Studium zu finanzieren oder finanzieren zu lassen, ob Bafög, Nebenjobs oder Onlyfans. Wir haben die Studierenden vor der Thulb und auf dem Campus gefragt.



Konstantin, 25, Lehramt

„Scheiß auf den Staat und ergreif selber Initiative“

Seit gut einem Monat sind die Ersparnisse von Konstantin komplett aufgebraucht. Da er sich sein Studium komplett selber finanziert, muss er jetzt mit insgesamt 450 Euro auskommen, die er durch seinen Aushilfsjob im Supermarkt bekommt. Mit der abgezogenen Miete bleiben ihm dann noch 132 Euro, um seinen Lebensunterhalt zu decken. Konstantins Eltern unterstützen ihn eigentlich nicht finanziell, aber durch Corona haben sie ihm jetzt ein paar Mal kurzfristig geholfen – in Notsituationen. Als er im März letzten Jahres coronabedingt in seinem eigentlichen Job als Skilehrer in der Schweiz gekündigt wurde, war er sehr schnell pleite. Zu dem Zeitpunkt versuchte Konstantin das erste Mal, staatliche Hilfe zu bekommen. Bis heute hat er nichts erhalten, unter anderem wegen des doppelten Steuerabkommens mit der Schweiz, vermutet Konstantin. Als er keinerlei staatliche Unterstützung bekam, sagte er sich: „Scheiß auf den Staat, und ergreif selber die Initiative!“ Daraufhin arbeitete er ein halbes Jahr Vollzeit als Paketbote, um sich sein Studium hier in Jena finanzieren zu können und hielt seine Ausgaben auf einem Minimum. Vom Staat würde sich Konstantin allgemein wünschen, dass er sich solidarisch mit den Studierenden zeigen würde und mehr Verantwortung übernehme.

Fotos: Henriette Lahrmann



Laura, 24, Kommunikationswissenschaft

„Ein Teilzeitjob ist nicht drin“

Laura bekommt Unterhalt von ihren Eltern und erhält das Kindergeld, zusätzlich muss sie, um sich finanziell über Wasser halten zu können, jobben. Durch Corona konnte sie ihren Minijob beim Bäcker nicht mehr ausüben und ist nun als Hiwi am Institut für Kommunikationswissenschaft auf 450 Euro-Basis angestellt. Weil Laura durch ihre große Schwester eine Nachzüglerin ist, erhält sie kein Bafög. Laura sagt, dass ein größerer Job für sie auch nie in Frage käme, da man so das Studium schleifen lassen müsse. Aufgrund dessen spricht sie sich für ein kostenloses Studium für jeden oder zumindest gleiche finanzielle Startvoraussetzungen aus.



Lea, 26, Sozialpädagogik

„Ohne Nebenjob bin ich in finanziellen Schwierigkeiten“

Lea wird von ihren Eltern finanziell unterstützt, zusätzlich jobbt sie auf Minijob-Basis bei der Pädagogischen Einzelfallhilfe, ohne diesen Job würde sie in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Durch Corona fiel ihr anderer Nebenjob in der Jenaer Gastro weg und die monatliche Unterstützung der Eltern in Höhe von 580 Euro reichte nicht mehr aus. Auf die Frage, wie hoch ihre monatlichen Ausgaben wären sagte Lea: „Boah, schwierige Frage“, sie schätzt diese auf 800-900 Euro. Auch der Bafög-Antrag, den sie stellte, wurde abgelehnt. Lea gesteht auch, dass sie ihr Studium deutlich umfangreicher und intensiver betreiben würde, wenn das Nebenherarbeiten für sie nicht nötig wäre.

50 JAHRE (KEIN) BAFÖG

Vor 50 Jahren wurde die Einführung des Bafögs als großer Meilenstein gefeiert, mittlerweile mehrt sich die Kritik. Das Bundesverwaltungsgericht hält es sogar für verfassungswidrig. Was fordern Studierende und Hochschulrektoren?

Wir schreiben das Jahr 1971. In den USA wird Zigarettenwerbung im Fernsehen verboten, die *Sendung mit der Maus* wird zum ersten Mal ausgestrahlt, *Greenpeace* und *Ärzte ohne Grenzen* werden gegründet. Bekannte Persönlichkeiten wie Elon Musk, Vitali Klitschko, Lance Armstrong, Moritz Bleibtreu und nicht zuletzt Snoop Dogg werden geboren.

Was bei all diesen großen Namen etwas untergeht, ist die Einführung des – Achtung, festhalten! – *Bundesausbildungsförderungsgesetzes*, kurz Bafög. Wie all diese Berühmtheiten wird auch das Bafög in diesem Jahr 50 und kann auf eine bewegte Karriere zurückblicken.

Waren es 1990 noch 18,3 Prozent, erhalten heute nur noch 11 Prozent aller Studierenden in Deutschland Bafög.

An die Beliebtheit der ersten Jahre, in denen knapp die Hälfte aller Studierenden Bafög erhielten, kam das Geburtstagskind nie wieder heran. Das liegt auch daran, dass die Förderungen bis 1974 komplett als Zuschuss ausgezahlt wurden und die Studierenden daher nichts zurückzahlen mussten. Dies änderte sich schrittweise, bis Helmut Kohl 1982 zum „Ba-

fög-Kahlschlag“ ausholte und Bafög-Zahlungen fortan nur noch als Volldarlehen, das komplett zurückgezahlt werden musste, vergeben wurden. Seit 1990 besteht das Bafög in seiner heutigen Form: Die Hälfte muss zurückgezahlt werden, die andere nicht. Trotz dieser Änderung ist der Anteil der mit Bafög geförderten Studierenden weiter zurückgegangen: Waren es 1990 noch 18,3 Prozent, erhalten jetzt nur noch 11 Prozent aller Studierenden in Deutschland Bafög.

Kein Grund zum Feiern

Zu wenige Bafög-Berechtigte, zu komplizierte Antragsverfahren oder Angst vor den Schulden: Kritik am Bafög gibt es viele und schon lange. Anlässlich des Jubiläums hat sich nun eine Initiative unter dem Namen *50 Jahre Bafög – (Kein Grund zum Feiern!* gebildet, die Reformen des Bafögs fordert und dafür eine Petition gestartet hat. Auch wenn sie das Bafög grundsätzlich für gut halten, kritisieren sie, dass es über die Jahrzehnte gelitten habe. Es wird nicht nur von weniger Studierenden als jemals zuvor bezogen, auch das Bafög für Schüler:innen wird kaum noch in Anspruch genommen. Dadurch kann natürlich einiges eingespart werden. Rebecca Heuschkel, Leiterin der Stabsstelle Kommunikation und Kultur des Studierendenwerks Thüringen, betont aber zu den abnehmenden Zahlen: „Nein, sicherlich ist diese negative Entwicklung nicht gewollt.“

Das Studierendenwerk Thüringen ist der Ansprechpartner für Studierende der FSU und EAH bei Fragen zum Bafög und hat über die Jahre Erfahrungen gesammelt. Sie schätzt, dass das Bafög vor allem ein Vertrauensproblem hat. Von Vielen werde es nicht mehr als verlässliche Quelle zur Finanzierung einer Ausbildung wahrgenommen. „Viele verzichten darauf, weil sie Angst vor Verschuldung haben oder das Antragsverfahren zu umständlich erscheint“, sagt Heuschkel. Diese Vorbehalte seien aus ihrer Sicht zunächst unbegründet, da man nicht alles zurückzahlen müsse und es auch einen Online-Assistenten gebe, der beim Beantragen unterstützen solle. Viele Studierende seien sich zudem nicht darüber bewusst, dass sie einen Anspruch auf finanzielle Förde-

rung haben, sagt Heuschkel. „Insbesondere bei Kindern von Selbstständigen gibt es häufig die Einschätzung, dass kein Bafög-Anspruch bestehe.“

Gleiche Chancen für alle?

Aber auch sie äußert Kritik und bemängelt vor allem, dass sich das Bafög nicht mehr weiterentwickle. Seit 2001 habe es keine nennenswerten Reformen gegeben, nur noch unregelmäßige und nicht ausreichende Anhebungen der Bedarfssätze und Freibeträge. Dabei schätzt sie das Bafög als sehr wichtig ein: „Es geht um nichts weniger als Chancengleichheit in der Bildung.“ Als wichtigste Änderungsvorschläge nennt sie die Punkte, auf die sich die Hochschulrektorenkonferenz im April geeinigt hatte: die Bemessungsgrenze für die Einkommens- und Vermögensfreibeträge der Eltern anpassen, die Regelstudienzeit um zwei zusätzliche Semester erweitern, die Altersgrenze streichen, die Förderung für Teilzeitstudierende öffnen und eine Nothilfe-Komponente für bundesweite Notsituationen, wie die Corona-Pandemie, zu ergänzen.

Die Initiative *50 Jahre Bafög – (Kein Grund zum Feiern!* hat ähnliche Kritikpunkte, geht aber noch weiter. Sie fordert, dass das Bafög wieder ein Vollzuschuss wird, also nichts mehr zurückgezahlt werden muss und dass die Regelstudienzeit kein Kriterium mehr ist. Wichtig wäre ihnen auch, dass es klare Perspektiven zur familienunabhängigen Förderung gebe, denn derzeit muss man seine Eltern verklagen, wenn sie einen nicht unterstützen wollen, obwohl sie dazu verpflichtet sind. Insgesamt werden erhöhte Beiträge und eine Anpassung der Zuschüsse gefordert und auch das Bafög für Schüler:innen soll überarbeitet werden, sodass es ab Klasse 10 ohne Sonderbedingungen beziehbar ist.

Wie können Reformen bewirkt werden?

Zuständig für das Bafög ist das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBWF), seit 2018 unter Leitung von Anja Karliczek. Es bereitet Änderungen vor, über die dann der Bundestag abstimmt. Seit 2015 bezahlt der Bund die Leistun-

gen komplett, weswegen die Länder dabei auch kein Mitspracherecht mehr haben. Dass es an Reformwillen in den letzten Jahren gemangelt hat, überrascht bei der Aussage der Bildungsministerin in einem Spiegel-Interview nicht: „Man muss ja nicht in die teuersten Städte gehen, wir haben auch hervorragende Standorte in Gegenden, in denen Wohnen nicht so teuer ist.“ Heuschkel hofft, dass das Ministerium eine Bafög-Reform zuoberst auf die bildungs- und hochschulpolitische To-do-Liste einer neuen Bundesregierung nach der Wahl im Herbst setze. Aber auch andere staatliche Organe üben Druck auf die Regierung aus. Das Bundesverwaltungsgericht ist überzeugt, dass der Bedarfssatz des Bafögs zu niedrig berechnet wird und deswegen nicht mit einem gleichberechtigten Zugang zu staatlichen Ausbildungsangeboten vereinbar sei.

Das Bundesverwaltungsgericht ist überzeugt, dass der Bedarfssatz des Bafögs zu niedrig berechnet wird.

Das Gericht ist aber allein nicht berechtigt, diese Verfassungswidrigkeit festzustellen und hat sie deswegen dem Bundesverfassungsgericht vorgelegt. Wenn dieses das Urteil bestätigt, muss der Satz neu berechnet und erhöht werden, was als Grundlage für eine umfassende Reform genutzt werden könnte. Noch steht das Urteil zwar aus und vor den Wahlen wird es wohl keine neuen Reformen mehr geben, aber die Kritik am Jubilanten mehrt sich und es bleibt zu vermuten, dass das Bildungsministerium darauf auch irgendwann reagieren wird, spätestens, wenn es dazu gezwungen ist.

**Ariane Vosseler und
Alexander Nehls**

WARUM SOLLEN DIE REICHEN MEHR ZAHLEN, HERR DÖRRE?



Foto: FSU

Für neues Wirtschaftswachstum und mehr soziale Gleichheit bedarf es Investitionen. Doch woher soll das Geld dafür kommen?

Die Antwort ist für das Bündnis *Wer hat, der gibt* klar: Die Reichen sollen bezahlen. Mit einem offenen Brief an die Bundesregierung und einer Petition bekräftigt das Bündnis seine Forderung. Mittlerweile haben etwa 55.000 Menschen unterzeichnet. Darunter ist auch Klaus Dörre, Professor für Wirtschaftssoziologie an der FSU.

Als welche Person haben Sie die Petition unterschrieben - als lehrende Person oder als Bürger?
Diejenigen, die um Unterstützung bitten,

möchten meistens den Berufstitel nennen, wobei ich dazu tendiere, Petitionen als Bürger zu unterschreiben.

Sie äußern sich recht häufig mit politisch klarer Position. Hatten Sie diesbezüglich schon Schwierigkeiten mit Kolleg:innen oder Studierenden?
Wenn man als öffentlicher Soziologe agiert, bekommt man auch immer etwas auf die Mütze, was man aushalten können muss. Der erste Punkt ist, dass die Institution des Professors auf Lebenszeit geschaffen worden ist, damit man zunächst im Wissenschaftssystem nach Wahrheit suchen und dann diese auch formulieren kann. Der zweite Punkt ist, ich gerate selbstverständlich in Auseinandersetzungen mit Kolleginnen und Kollegen, die meine wissenschaftliche Position nicht teilen. Solange dies wissenschaftlich ausgetragen wird

und nicht mit Ausgrenzung verbunden ist, habe ich damit nicht die geringsten Probleme, darf ich auch gar nicht, denn sonst leidet die Wissenschaftlichkeit meiner Tätigkeit darunter. Aus dem politischen Raum gab es auch schon Kritik an meiner Position. Doch als Bürgerin und Bürger darf und sollte man sich einmischen. Ob sich meine Position dabei trennscharf vom Bürger und Professor Klaus Dörre unterscheiden lassen kann, ist schwierig. Gelegentlich gab es auch den Wunsch, dass ich mich im öffentlichen Raum positioniere, wie es nach der Wahl von Herrn Kemmerich zum Ministerpräsidenten mit Stimmen der AfD der Fall war. Bei Studierenden ecke ich auch immer wieder an, wie bei der Gründung von *Students for Future* in Leipzig, wo ich von einem Studenten und gleichzeitig rechten Rapper angefeindet worden bin. Es gibt also immer

wieder kritische Diskussionen, was ich aushalten muss.

Das Bündnis *Wer hat, der gibt* fordert eine effektive Besteuerung von Erbschaften und Schenkungen. Weshalb ist das notwendig?

Notwendig ist natürlich gar nichts. Ich würde es eher so formulieren, warum sind diese Forderungen sinnvoll? Aus meiner Sicht haben Thomas Piketty und andere um ihn herum den entscheidenden Vorstoß gemacht. Er hat die Frage aufgeworfen, ob es eigentlich noch zeitgemäß ist, dass große Vermögen einfach vererbt werden. Dadurch entsteht eine enorme Ungleichheit, die ich für dysfunktional halte. Es geht also nicht darum, dass ich den Reichen ihren Reichtum neide, sondern es geht schlicht darum, dass es permanent zu Anhäufung von gesellschaftlichem Reichtum kommt. Das überschüssige Geld wird also nicht dort investiert, wo man es dringend brauchen würde. Deshalb finde ich Pikettys Vorschlag, ein Erbschaftsrecht einzuführen, was Eigentum als ein Eigentum auf Zeit festlegt, gut. Dabei vererbt man nur noch einen Teil des Vermögens an die Kinder und der Rest wird in einen gesellschaftlichen Fond überführt. Dabei wird vergesellschaftet, was die Gesellschaft eigentlich auch erzeugt. Man muss auch sehen, dass der Reichtum nicht beispielsweise von Bill Gates oder den Albrecht-Brüdern geschaffen wird, sondern von denjenigen, die arbeiten, die Güter produzieren, die Dienstleistungen verrichten und denen wird im Grunde dann zurückgegeben, was sie erwirtschaftet haben. Den guten Vorschlag halte ich gleichzeitig für schwer zu realisieren.

Welche Rolle spielen alle anderen, die von der geforderten progressiven Besteuerung nicht betroffen wären, aber dennoch als wohlhabend angesehen werden können? Welche finanzielle Verantwortung haben Professor:innen?

Ich würde sagen, Professor:innen gehören schon zu den Gutverdienenden. Wir müssten eigentlich keine Beamten sein. Wir könnten auch einen Angestelltenstatus haben und Steuern zahlen, sowie einen Beitrag in eine Bürgerversicherung geben, in die dann alle einzahlen. Wir brauchen eine stärkere Einkommensgleichheit, daran habe ich keine Zweifel, denn die Einkommensungleichheit ist ein Ballast für ökologische Nachhaltigkeit. Wir brauchen eine Anhebung der

Einkommen der unteren Klassen. Auch die „kleinen Portemonnaies“ müssen sich langlebige Güter und Produkte aus ökologischem Anbau leisten können, sonst wird das nichts mit einer nachhaltigen Lebensweise.

„Dabei wird vergesellschaftet, was die Gesellschaft eigentlich auch erzeugt.“

In Schreiben zur Petition wird auch explizit auf die sozioökonomische Ungleichheit aufgrund der Pandemie eingegangen. Was ist Ihre Sicht diesbezüglich?

Die Pandemie verstärkt die Ungleichheiten, das ist inzwischen erwiesen. Dies bestätigt auch der letzte Armuts-Reichtumsbericht der Bundesregierung. Global betrachtet ist der Impfstoff ungleich verteilt, denn zehn reiche Staaten, die Sondervereinbarungen mit den Pharmakonzernen getroffen haben, verfügen nun über 70 Prozent des Impfstoffs. Nach dem dritten Sustainable Development Goal der UN, das allen auf der Welt ein Recht auf Gesundheit und Wohlergehen zuschreibt, müsste der Impfstoff eigentlich Gemeingut sein.

Darüber hinaus wird bei der Petition eine einmalige Vermögensabgabe gefordert, um die Kosten zu decken, die durch die Pandemie entstehen. Welche Wirkung hätte diese Abgabe?

Den Vorschlag hatte Piketty erstmals in die Öffentlichkeit getragen und er wurde u.a. von der Bundestagsfraktion der Linkspartei aufgegriffen. Solch eine Abgabe bringt durchaus Geld in die Kassen, das hat auch das DIW für die Linkspartei errechnet. Insofern würde ich dafür plädieren, solch eine Abgabe auszuprobieren. Im Grunde sehe ich dafür auch gesellschaftliche Mehrheiten – unter Sozialdemokraten, der Linkspartei, den Grünen, der Gewerkschaften sowie Umweltverbänden. Auch bei den Christdemokraten gibt es Leute, die so eine Abgabe nicht für falsch halten.

Die FDP hat sich klar positioniert, sie sind gegen Steuererhöhungen. Die Grünen sprechen sich eher für mehr Besteuerung aus. Welche Rolle spielt das Thema Steuern im Bundestagswahlkampf?

Das Steuerthema wird von den politischen Parteien unterbelichtet dargestellt. Die Grünen fürchten, dass sie wieder als Verbotspartei dastehen. Die CDU ist bei diesem Thema gespalten und die Liberalen sprechen sich dagegen aus. Doch es wird eine Auseinandersetzung geben, wer die Kosten der Corona-Krise zu tragen hat. Es kommt zu einer enormen Staatsverschuldung. Was machen wir jetzt? Wenn es zu einem wirtschaftlichen Paradigmenwechsel käme, was hieße, dass die Schwarze Null aus der Verfassung gestrichen wird, dann ist eine Wirtschaftspolitik möglich, die in Staatsschulden ein eher gering zu gewichtendes Problem sieht. Geschieht das nicht, werden wir ganz heftige Verteilungskonflikte haben. Doch ich sehe keine offensive Debatte um gerechte Besteuerung, weil auch die Befürworter Angst haben, dass ihnen das Thema um die Ohren fliegt.

Weshalb sollten Studierende für eine progressive Besteuerung sein und sich auch dafür einsetzen, wenn sie doch in der Zukunft eventuell selbst davon betroffen wären?

Im Bildungssystem sehe ich eine zunehmende soziale Selektion. Um diese abzubauen, bedarf es mehr Geld für das Hochschulwesen, was den jetzigen Studierenden nicht unmittelbar zugutekommt. Mit Blick auf die gesellschaftlichen Veränderungen möchte ich dennoch auf die Digitalisierung und sozialökologische Transformation hinweisen. Hier bedarf es ganz neuer Qualifikationen und den entsprechenden Ausbau dieser Sektoren, auch des Forschungssektors. Das kostet Geld. Die Investitionen in diesen Bereichen kämen auch den heutigen Studierenden zugute, weil sich ihre Berufsperspektiven nicht nur, aber auch im akademischen Bereich deutlich verbessern würden.

Vielen Dank für das Gespräch, Herr Dörre.

Das Interview führte Lars Materne

RATGEBER FÜR POST-CORONA- KONTAKTE



Bald alles für die Tonne?
Foto: Elsa Worsch

Was tun, wenn soziale Kontakte wieder erlaubt sind? Hier ein paar Tipps für den uneingeschränkten Umgang mit Menschen nach Corona.

Aller Anfang ist schwer, oder? So auch der Umgang mit Menschen zu Post-Corona-Zeiten. Was tut man also, wenn man nach Corona plötzlich wieder Leute trifft, die man gar nicht unbedingt treffen will, am realen Arbeitsplatz erscheinen muss oder in der Öffentlichkeit spontan Smalltalk hält?

Die erste Hürde stellt sich unserer zukünftigen Post-Corona-Gesellschaft im Umgang mit Menschen bei einer so simplen Tätigkeit wie dem Smalltalk. Eine Problematik ist, dass man, dem monatelangen Tragen einer Mund-Nasen-Bedeckung geschuldet, das Gegenüber nicht erkennt und falsch anspricht. Hierbei würde es sich anbieten, die eigene Kurzsichtigkeit zu thematisieren oder Sätze wie „Gut siehst du aus. Hätte dich fast nicht erkannt“ zu verwenden, um dem Problem charmant aus dem Weg zu gehen.

Auch an Abschreckungen wie Mundgeruch, Lippenherpes oder schlechte Zähne muss man sich erst wieder gewöhnen.

Neben dem ungewohnten Eindringen der anderen Person in den eigenen Wohlfühlbereich (60-150cm) steht man nun wieder vor der Entscheidung, seine Zuneigung zu bekunden und zur Begrüßung zu umarmen oder es beim förmlichen Händeschütteln zu belassen. Mein Tipp hier: Egal wie du dich entscheidest, steh dazu und gehe offen auf die Menschen zu, in dem Rahmen, in dem du dich wohl fühlst. Aller Anfang ist (wieder) schwer, jedoch wirst du das nötige Feingefühl schnell zurückerlangen. Während des Smalltalks fallen mit Sicherheit nervige Corona-Witze wie „Oh, ich habe ja meine Maske vergessen“,

welche die eigenen Lachmuskeln definitiv so schnell nicht beanspruchen werden und maximal ein schwaches Schmunzeln hervorbringen. Auch an Abschreckungen wie Mundgeruch, Lippenherpes oder schlechte Zähne muss man sich erst wieder gewöhnen. Meine Handlungsempfehlung hier: Schlicht und einfach keinen Smalltalk führen oder wenn sich das leider nicht vermeiden lässt: sich in Gelassenheit und Positivität nur so wälzen, um die kleinen Hürden des Smalltalks besser zu ertragen. Bei einigen Zeitgenossen gilt jedoch auch wie vor Corona: Augen zu und durch!

Arbeitsetikette, was war das doch gleich?

Eine zweite Problematik ergibt sich in Bezug auf die Arbeitsetikette. Bedauerlicherweise kann man in Post-Corona-Zeiten weder das Gefühl von behaarten, nackten Beinen unter dem Schreibtisch noch den Luxus eines unbeobachteten Bildschirms genießen. Auch der Vorteil des Stummstellens in Online-Konferenzen gilt nun leider nicht mehr als Schutzmechanismus vor gezwungener Kommunikation. Hier hilft es, äußerst beschäftigt zu wirken. Gerade in der Arbeitswelt wirst du oftmals von Kollegen gemieden, sobald es nach Arbeit riecht.

Eine dritte Problematik: Ausreden gelten nicht mehr, um Familientreffen aus dem Weg zu gehen. Es wird dir also niemand abkaufen, dass du dich der Oma oder dem Opa zuliebe nicht mehr blicken lässt. Außerdem kann es passieren, dass Pünktlichkeit wieder mehr zu einem Problem wird, da die gewohnte Planlosigkeit aufgrund fehlender Aktivitäten jetzt erstmal wieder abtrainiert werden muss. Dabei besteht die Lösung, sich, wenn auch nicht immer, kreative Ausreden einfallen zu lassen. Beispielsweise: „Ich musste ganz dringend Überstunden machen.“ Denn auch hier gilt: Beschäftigt wirken ist alles.

Die vierte Problematik taucht bei der lebenssichernden Aktivität, dem Einkaufen, auf. Erst mit der Zeit werden wir von der Notwendigkeit eines Einkaufswagens absehen können und uns mit den freiliegenden oberen Atemwegen der anderen wieder anfreunden müssen. Aber letztendlich ist auch unser Kopf, welcher dahingehend mit Sicherheit Warnsignale aussendet, irgendwann wieder mit einem rauschartigen Konsumverlangen ruhigzustellen.

Ein fünftes Hindernis stellt sich unserer Post-Corona-Gesellschaft bei der neu ent-

deckten Abendbeschäftigung, dem Feiern gehen. Die erste Tatsache ist, dass es wohl einiger Gewöhnung bedarf, zu einer so späten Uhrzeit legaler Weise noch unterwegs zu sein. Aber das wohl wichtigste Problem beim Feiern gehen ist die Sache mit dem Alkohol. Nun sind wieder mathematische Kenntnisse und finanzielle Fähigkeiten gefragt, da das für Alkohol ausgegebene Geld ordentlich zu Buche schlägt. Um sich hier nicht vollständig zu verkalkulieren und am Ende ohne Geld dazusitzen, könnte man es in Bitcoins anlegen oder eben doch eine Bafög-Erhöhung erkämpfen. Jedoch muss man auch beachten, dass unsere mittlerweile untrainierten Körper deutlich weniger vertragen als noch vor Corona. Die zweite Problematik im Club, welche zu Unsicherheit führt und an dessen Vermeidung man erst einmal arbeiten muss, ist: Wie tanzt man nochmal richtig? Nach Monaten der sozialen Verkümmern sind Momente wie das verschwitzte, eingeengte und euphorische Discofeeling schon fast nicht mehr Teil unserer Erinnerung. Mein Lösungsvorschlag hier: Abschauen, was Andere für kuriose Bewegungen machen, inspirieren lassen und ein wenig Alkohol trinken, um den steifen Körper zumindest ein wenig für rhythmisch-melodische Bewegungen aufzuwärmen. Zweifel aus und Spaß an!

Wie sensibel sind wir nach Corona?

Und was ist zu tun, wenn man in Zukunft erkrankt? Trotz Herdenimmunität beim Gesundheitsamt melden oder nur dem Arbeitgeber Bescheid sagen? Wie sensibel ist der Umgang mit diesem Virus in Post-Corona-Zeiten? Stößt dieses umstrittene Thema auch nachträglich auf Ablehnung oder ist der Gedanke an Corona rückblickend entspannt? Eine Möglichkeit, diese Thematik zu betrachten, ist, mit Toleranz und Gelassenheit unterschiedlichste Meinungen zu akzeptieren und seinen eigenen Weg zu finden, den neuen „Post-Corona-Alltag“ zu meistern!

Elsa Worsch



Fast wie Rock am Ring,
nur anders.
Foto: Tabea Volz

Am Impfzentrum gibt es zwar kein Freiheitsgefühl inklusive Tanzen und guter Livemusik, aber dafür stundenlanges Anstehen, Gedrängel, nette Security, Container-Toiletten, einen Imbisswagen und mit viel Glück auch übrig gebliebene Eintrittskarten.

Wie auch bei jedem guten Festival bekam ich den Tipp mit dem Impfzentrum von Freunden, die überschwänglich von ihrer Zeit in Gera berichteten. Nur war nicht die tolle Musik Mittelpunkt der Erzählungen, sondern eine Spritze mit wahlweise Biontech oder Moderna. In Gera kann man momentan ziemlich gut Impfstoff containern gehen. Wer in der Impf-Prio-Liste weit unten steht, was ja bei den meisten Studierenden der Fall ist, hat die Möglichkeit, übrig gebliebene Impfdosen, die an dem jeweiligen Tag nicht verimpft wurden und normalerweise in der Mülltonne landen

würden, abzustauben.

Eine tolle Sache, dachte ich mir, packte Proviant und einen tollen Menschen ein, mit dem man auch mal stundenlang im Kalten nichts tun kann, und setzte mich in den Zug nach Gera.

Dort angekommen wurden wir auch gleich von einer Studentin angequatscht, ob wir wüssten, wo das Impfzentrum ist. Zusammen mit ihr machten wir uns also auf die Suche nach dem Festivalgelände. Sara* studiert an der FSU Lehramt und hatte gleich einen echten Impftermin, den sie ergattert habe, weil ihre Hausärztin ihr wohlgesonnen sei, wie sie uns erzählte. Leicht neidisch auf diesen echten Termin fanden wir nach kurzer Zeit die Panndorfhalle, in welcher sich das Impfzentrum befindet. Sara, die uns gestand, etwas Angst vor der Spritze zu haben, verabschiedete sich leicht nervös von uns und wurde nach dem Vorzeigen ihres Termins von der Security herein gelassen. Wir nahmen in der Zwischenzeit auf einer Mauer neben der Halle Platz, es war 15 Uhr und wie uns die Security mitteilte waren wir bereits „Nummer sechs und sieben“, die auf übrig gebliebenen Impfstoff hofften. Ob das erfolgreich war,

würden wir um halb zehn erfahren, wir hatten also noch mehr als sechs Stunden Warten vor uns.

Auf der Mauer, auf der Lauer

Während wir es uns langsam auf der Mauer bequem machten und versuchten, uns an die Windböen zu gewöhnen, kam Sara schon wieder aus der Halle herausgeschwebt. „Drinne hat man ein wenig das Gefühl, man wäre an einem Flughafen, aber es lief alles super, nach 15 Minuten war alles durch“, erzählte sie uns mit einem breiten Grinsen. Sie machte sich wieder auf den Weg zurück zum Bahnhof, wir schauten ihr ein wenig neidisch, aber mit großer Vorfreude auf das gleiche Grinsen hinterher.

Während wir so auf der Mauer saßen und den Ohrwurm des Kinderliedes *Auf der Mauer, auf der Lauer* vor uns hersummten, beobachteten wir das Schauspiel, welches sich vor dem Impfzentrum abspielte. Dicht aneinandergedrängte Menschen, oft ohne Maske, die darauf warteten, eingelassen zu werden, Pizzalieferungen, die beinahe jede Stunde eintrafen und durch den Hin-

tereingang in die Halle geschleust wurden, ein Feldhase, der immer wieder über den Parkplatz hoppelte. Manchmal wurde die Schlange zum Eingang so lang, dass man auf der Mauer einige spannende Gespräche aufschnappen konnte. Sätze wie „Tja, früher haben wir uns für Bananen angestellt, heute stellen wir uns für Impfungen an, das hätte ich mir auch nie träumen lassen“ brachten uns immer wieder zum Schmunzeln.

Nach einigen Stunden gesellte sich ein Mann gemeinsam mit seinem Sohn zu uns. Er hatte schon Erfahrung mit dem Warten, war bereits am Tag zuvor geimpft worden und wollte nun nur noch seinen Sohn bei dessen Impfvorhaben unterstützen. Er hatte zwei Picknickstühle, warmen Kaffee und einige spannende Geschichten dabei. Wir wechselten uns mit den bequemen Stühlen ab und die letzten Stunden vergingen recht schnell.

„Früher haben wir uns für Bananen angestellt, heute stellen wir uns für Impfungen an, das hätte ich mir auch nie träumen lassen.“

Je weiter die Uhrzeit fortschritt, desto aufgeregter wurden wir. Würden wir es schaffen? Langsam wurden einige von uns Wartenden von der Security eingesammelt und in die Halle geschleust. Penibel achteten sie darauf, die Menschen, die schon öfters dort oder älter waren, als erstes aufzurufen. Nachdem die alle nach drinnen geschickt wurden, waren wir an der Reihe. Super aufgereggt, die Verantwortlichen genau im Blick und bereit in die Halle zu sprinten, kam der enttäuschende Moment. Es wurde ausgerufen, dass nun aller Impfstoff weg sei. Ziemlich niedergeschlagen packten wir zusammen und machten uns wieder auf den Weg zurück nach Jena. Auch wenn wir es toll fanden, wie stark darauf geachtet wurde, dass alles fair abläuft, waren wir dennoch ziemlich geknickt, unsere Chance gerade so verpasst zu haben.

Wir hatten leider keine Eintrittskarten mehr ergattern können und fühlten uns wie die spontan noch miteingepackten Freunde, die vor dem Festivalgelände überall nach übrig gebliebenen Karten fragen, um dann ohne Erfolg doch wieder zurück nach Hause fahren zu müssen, während alle anderen von einem hammer Wochenende berichten. Aufgeben wollen wir dennoch nicht, der nächste Ausflug ist schon geplant. Diesmal aber mit eigenen Picknickstühlen, tollen Getränken und etwas wettergerechter. Man lernt eben mit jedem Festival dazu.

*Name von der Redaktion geändert

Tabea Volz

KLASSIKER

In dieser Serie widmen wir den vermeintlichen und echten Meisterwerken unsere Liebeserklärungen und Hasstiraden. Diesmal: Yoga.

„Ich hab heut Yoga-Teacher-Training“, sagt sie, „Super anstrengend, aber auch soo inspirierend!“ Und während meine Mitbewohnerin in ihren gebatikten Leggings eine Quinoa-Bowl mit roter Bete löffelt und mir von ihrem Yogi-Lifestyle berichtet, sehe ich schon, wie ich vor hollywoodreifer Kulisse auf Bali im Kopfstand meditiere (und wie gut sich das Foto in meinem Instafeed machen würde).

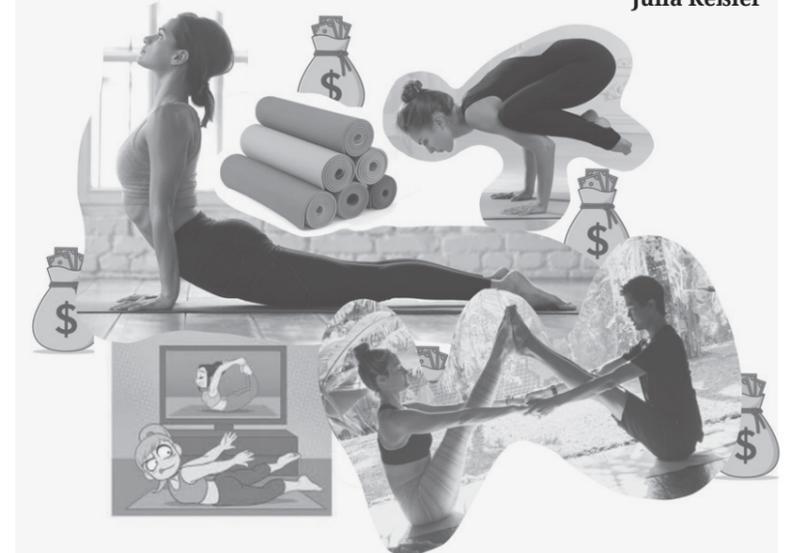
Ich buche direkt einen Yogakurs und freue mich schon darauf, mit Körper und Geist in ganz neue Sphären einzutauchen. Schnell wird dann aber klar, dass die für Yoga zuständige indische Gottheit vor die Entspannung die körperliche Ertüchtigung gesetzt hat. Während die Yogalehrerin versucht, der Gurkentruppe, die sich in ihr hippestes Studio verirrt hat, zu erklären, wie genau man vom herabschauenden Hund in die Kobra kommt, ohne dabei die Hüfte abzulegen (Die für mich zuständige Gottheit hat aber eben dort meinen Körperschwerpunkt hingelegt!), fühle ich mich eher ans Twisterspielen in der Grundschule erinnert.

Und jetzt die rechte Hand auf blau! Geht nicht? Muss gehen! Und ausatmen!

Zu dem physischen Unbehagen, das mich mein an derben Mannschaftssport gewöhnter Körper spüren lässt, gesellt sich dann aber schnell noch ein weiterer Gedanke: Diese auf Ästhetik ausgerichtete Yoga-Industrie, die sich mir schon bei der oberflächlichen Beschäftigung mit der Thematik geradezu aufdrängt, kann doch nicht im Sinne der Erfinder sein. Als Yoga vor mehr als 5000 Jahren in Indien erfunden wurde, war es ein Weg der Selbstfindung und Meditation. Heute ist es häufig elitäre Selbstdarstellung in knappen Yogapants und bauchfreien Tops. Höher, schneller, weiter. Und vor allem: teurer.

Apropos teuer: Den gebuchten Kurs muss ich natürlich durchziehen. Und siehe da: Nachdem der Muskelkater verflogen ist, merke ich, wie mein Stresslevel sinkt und ich mich sogar auf die Einheiten freue. Ein fader Beigeschmack bleibt trotzdem: Wohlbefinden ist für alle da, nicht nur für die sowieso schon Privilegierten. Yoga muss die hippen Studios im Prenzlauer Berg verlassen, es gehört in Schulen, in soziale Brennpunkte, aufs Land. Und es muss bezahlbar werden. Dann, aber auch nur dann, kann auch ich mich langfristig damit anfreunden.

Julia Keßler



AB(I)GERACKERT - ERLEICHTERUNG ODER ERNÜCHTERUNG?

Wir haben geklatscht für Pflegekräfte und uns zurückgehalten aus Solidarität mit der „älteren Generation“. Kaum jemand fragte nach denen, die am Ende ihrer Schullaufbahn und an der Schwelle zum Erwachsensein stehen. Wie sieht das zweite Pandemie-Abi aus?

Hannes, 19, macht gerade seinen Abschluss an der Walter-Gropius-Berufsschule in Erfurt. Dort fand der Unterricht während der Pandemie im Wechselwochensystem statt: Eine Woche Schule in Präsenz, eine Woche mit Aufgaben daheim. Die Lehrer hätten sich gegen Videounterricht gesträubt und stattdessen Übungsaufgaben in eine Cloud hochgeladen. Oder sie jemandem in die Hand gedrückt, der sie dann verteilen sollte. Chaotisch sei das gewesen. Positiv hebt er hervor, dass die Lehrer Feedback zu den Aufgabenlösungen gegeben hätten. Laut Hannes gibt es zwei Typen von Schüler:innen: Die, die sowieso engagiert mitmachen, und die, denen die Schule schwer fällt oder die Probleme hätten, sich zu motivieren. Besonders die zweite Kategorie, meint er, habe unter dem asynchronen selbstbestimmten Lernen gelitten. „Wenn man ein komplettes Jahr nur zuhause ist, geht die Motivation runter –

auch bei den Lehrern.“ Durch den unterschiedlichen Lerngewinn habe sich die Ungleichheit zwischen den Schüler:innen noch verstärkt.

Motivation – oder eben ihr Fehlen – war auch für Sara, 19, ein Thema. Sie geht in die 13. Klasse einer Jenaer Gesamtschule. Die ständig wechselnden Vorgaben und Regelungen beeinflussten bei ihr das Lernen und die Konzentration: „Es war alles so ungewiss, man hatte einfach keinen Bock.“ Dafür habe der Druck in den letzten Wochen nochmal ordentlich zugenommen. In der letzten Woche vor Notenschluss habe sie drei Vorträge, fünf Klausuren und diverse Abgaben bewältigen müssen, weil die Lehrer bis dato zu wenige Noten und Prüfungsleistungen gesammelt hatten. So werden auch die Abiprüfungen erst jetzt Ende Mai statt wie üblich im März geschrieben, weil der nötige Lernstoff davor nicht geschafft wurde.

Feiern und Zurückhaltung – ein Widerspruch?

Prüfungen hin, Stress her – viele verbinden mit ihrem Abi auch eine große Portion Gaudi. Konnten Sara und Hannes nach so viel Zurückhaltung nun wenigstens mal ordentlich die monatelang eingesperrte Sau rauslassen? Größtenteils: Mit einer Verkleidungswoche und dem obligatorischen Abistreich zelebrierte Hannes das Ende der 13-jährigen Marter. Bis zuletzt habe

der kollektive Schabernack auf der Kippe gestanden. Auch einen Abiball wird es geben – jedoch ohne Livemusik und Tanz. Sara hingegen ist gerade mit der Schulleitung in Kontakt, um den Abiball nach einer Absage der Sparkassen-Arena auf den Schulhof zu verlegen. Auch Abizeitung und -pullover habe ihr Jahrgang auf die Beine gestellt: „Uns war klar, dass wir das durchziehen wollen – egal, was uns im Weg steht.“ Eine Abireise gibt es weder bei Sara noch bei Hannes. Dann eben Jux und Dollerei im heimischen Thüringen. Oh yeah.

„Uns wurde ein Jahr unserer Jugend genommen.“

Welches Fazit ziehen die beiden aus anderthalb Jahren Schule unter Pandemie-Bedingungen? Durch das Homeschooling sammelte Hannes Erfahrungen darin, sich autodidaktisch etwas beizubringen. Die Schutzmaßnahmen habe er selbst gern mitgemacht, jedoch gesehen, wie sehr andere darunter litten. Hilflosigkeit sei bei Vielen aufgetreten, nicht zuletzt durch das soziale Vakuum, das die Kontaktbeschränkungen hinterließen. Feiern, tanzen, Freunde treffen – dieser Ausgleich fehlte auch Sara. Sie hätte sich mehr Zusammenhalt und Solidarität von der Bevölkerung gewünscht. Ähnlich sieht das auch Hannes: „Vielen Erwachsenen ist nicht klar, dass Jugendliche sich an die Regeln halten, dass sie Verständnis haben, warum das so ist.“

Lange Zeit wurden die Sorgen und Nöte der Abiturient:innen in der Öffentlichkeit kaum thematisiert. „Keiner spricht darüber – dann kann es ja nicht so schlimm sein“, sei die Schlussfolgerung bei vielen von Hannes' Mitschüler:innen gewesen. Die eigene Belastung habe man nicht wahrnehmen wollen. Hannes, der während des Gesprächs immer wieder betont, dass er selbst nicht benachteiligt gewesen sei, erkennt schließlich: „Uns wurde ein Jahr unserer Jugend genommen.“

Carolin Lehmann



Foto: Carolin Lehmann

AKRÜTZEL

JENAS FÜHRENDE HOCHSCHULZEITUNG SEIT 1989

Eierlegende/r Wollmilchsau/eber?

Uns reicht es sogar schon, wenn du lesen, schreiben oder fotografieren kannst!

Melde dich einfach unter:
redaktion@akruetzel.de



* auch in Ausführungen mit Sterni, Schokobrause oder Aldi-Mineralwasser verfügbar

ZU VINO SAG ICH...?

Pauline Machnik bekam mit 21 ihr erstes Kind. Seitdem dokumentiert die Jenaer Theologie-Studentin ihr Mamadasein auf Instagram (61.000 Follower). Die 25-Jährige möchte Pfarrerin werden und trägt ausschließlich die Socken ihres Mannes.

Gehen Sie bei Rot über die Ampel?
Passiert sicherlich ab und an. Aber selbstverständlich nicht, wenn Kinder anwesend sind.

Karl Marx oder Robert Habeck?
Weder noch.

Wo stehen/sitzen/liegen Sie auf einer Party?

An der Tür auf dem Weg heim. Party sind nicht mein Ding. Ich genieße lieber ab und an ein Bier, nach getaner Gartenarbeit.

Sind Drogen ein geeignetes Mittel der Entschleunigung?
Nein.

Ihre Lieblingsserie?
Definitiv *Gilmore Girls!* Gucke ich jedes Jahr erneut mit großer Freude.

Welches Motiv schmückt Ihre Lieblingssocke?

Ich ziehe nur die Socken meines Mannes an. Hauptsache bunt.

Wo ist es in Jena richtig chillig?
Wenn ich ohne Kind unterwegs bin, im *Irish Pub* oder am *Strand 22*.



Wann bekommt Ihr Kind einen eigenen Instagram-Account?

Welches Jugendwort finden Sie zu wild?
„Cringe“, damit kann ich nichts anfangen.

Studierende, Student*innen, StudentInnen, Student_innen, Student:innen oder Studenten?
Studenten.

Stöbern Sie gern mal in der Bibel?
Ja. Regelmäßig fürs Studium und auch im Privaten habe ich die Bibel fast täglich in der Hand.

Welche Zeitung holen Sie morgens aus Ihrem Briefkasten?
Tatsächlich keine. Morgens bin ich immer im Stress. Da greife ich lieber zu den Online-Ausgaben (Lokalzeitungen) und lese entspannt im Zug oder Café.

Nach dem Aufstehen erst mal eine leckere Zigarette oder Sport?

Erstmal einen Cappuccino und entspannt wach werden. Danach Kind anziehen, Frühstück und zum Zug sprinten. Ich würde mal behaupten, das zählt schon als Sport.

Wie oft sind Sie unter Tage?
Ich war vor ein paar Jahren im Erz-



Für was würden Sie keine Werbung machen?

gebirge und habe mir einen Stollen angesehen. Aber ich gehe man davon aus, dass mit der Frage etwas anderes gemeint ist?

187 Straßenbande oder The Rolling Stones?
Stones. Fand ich von klein auf an wild.

Sind Sie zufrieden mit sich und der Welt?
Es ist ein stetiger Prozess mit sich zufrieden sein zu können. Aktuell bin ich es. Mit der Welt? Nein.

Wie viele Stunden hat Ihr idealer Arbeitstag?
Sechs Stunden finde ich ganz angenehm.

Wie viel Trinkgeld ist genug Trinkgeld?
Kommt auf den Service an. Mal mehr, mal weniger.

Zu Vino sag ich...
Gibt es kein Bier?!

Auf einer Skala von eins bis zehn: Wie gern füllen Sie Fragebögen aus?
Love it. 10.



Was wird man als Theologie-Studentin?

FISCHERMAN'S FRIENDS

Corona hat unseren Autor einsam gemacht. Niemand kommt mehr zu ihm nach Hause, um im fleckigen Feinripp-Unterhemd billiges Dosenbier zu trinken. Deshalb sucht er sich jetzt neue Freunde. Heute: ein BWL-Justus im DB Fernverkehr.



Fotos: Dominik Itzigeht

Ich sitze im Vierer eines ICE gen Süddeutschland. Mir gegenüber fokussiert ein attraktiver junger Mann den Bildschirm seines Apple-Produkts. Jeanshemd, auffällige Uhr, kräftige Hände, AirPods, kakifarbene Augen, den dunkelblonden Haaransatz souverän über den Scheitel gegelt. Sein Sinus-Milieu: „jung, brutal, gutaussehend“.

Seine Hosenbeine hat der Jüngling lässig hochgekrempelt und darunter: Herrenstrümpfe mit Avocado-Motiv? Uff, das passt jetzt nicht ins Bild. Aber damit lässt sich einiges anfangen. Cremige Avocado-Pasta, die Früchte gewürfelt oder in Scheiben, Guacamole als Dip für Tortilla-Chips. Hoffentlich weiß er, dass Avocados verdammt viel Wasser verbrauchen. Oder setzt er mit seinen extravagan juvenilen Socken ein selbstironisches Statement? Seht her, ich kann auch anders.

Wäre er überhaupt ein guter Biergenosse? Wahrscheinlich trinkt er überhaupt kein Bier. Eher Champagner mit Trüffel-Kaviar-Aroma. Oder überteuertes Voss-Wasser, das eine unterbezahlte Haushaltshilfe eigenhändig aus einem norwegischen Gletscher gekloppt hat. Aber immerhin könnte er mir einiges beibringen. Über Investmentfonds und Bitcoins. Diese Kryptowährungen werden bestimmt irgendwann den Euro ersetzen. Da muss man vorbereitet sein.

Aus seinem unscheinbaren Rucksack holt der Edelmann eine Packung Schokobrötchen von Aldi. Auch irgendwie irritierend. Unter Umständen gehört zur neuen Friedrich-Merz-haftigkeit der gehobenen Mittelschicht neuerdings ein betontes Understatement, das seine Inkarnation in einer konsistenzarmen Kaloriengranate aus dem Discounter findet?

Ein kurzer Moment der Unachtsamkeit und ein Schokobrötchen entgleitet den Händen des Jünglings. Mit einem angedeuteten Boris-Becker-Hechtsprung fischt er das gefallene Gut aus dem Gang der zweiten Klasse. Lässig. Wieso sitzt er überhaupt hier im Abstellabteil der Plebejer und nicht zwischen den anderen Patriziern in der ersten Klasse? Vielleicht hatte er Lust auf ein soziales Experiment.

In Frankfurt Hbf – Main, nicht Oder – steigt BWL-Adonis aus. Hat er hier seine Zweitwohnung? An den Mietpreisen soll es bei ihm nicht scheitern. Schade, das war es vorerst mit der Beobachtung. Alle weiteren Fahrgäste sind entweder uninteressant oder entziehen sich meinem Blick. Was tue ich denn jetzt noch mit der verbl ... ah! Da kommt ja die Bedienung. Schon klar, was ich bestellen werde. Ein Voss-Wasser ist es nicht.

Leonard Fischer

AKRÜTZEL – gegründet 1989 und herausgegeben von den Studierendenräten der FSU und EAH – erscheint während der Vorlesungszeit alle zwei Wochen donnerstags. Redaktionssitzungen finden jeden Montag um 19:00 Uhr statt. Teilnahme nach Anmeldung unter redaktion@akruetzel.de.

Redaktionsschluss der kommenden Ausgabe: 11. Juni 2021
Das Akruetzel Nr. 410 erscheint am: 17. Juni 2021

Druck: Schöpfung Weimar
Verteilte Auflage: 2500

Chefredaktion: Tim Große

Schweineillustration: Martin Emberger
Redakteur-Bubbles: Dominik Itzigeht
Satz und Gestaltung: Tim Große
Lektorat: Sophia Jahn
Titelbild: Tim Große

Redaktionsmitglieder:
Mathis Brinkmann, Martin Emberger, Leonard Fischer, Janina Gerhardt, Tim Große, Marcel Haak, Dominik Itzigeht, Lenah John, Julia Kessler, Lars Materne, Annika Nagel, Lotta Sedlacek, Undine von Lucadou, Luise Vetter, Tabea Volz, Ariane Vosseler, Charlotte Wolff

Adresse: AKRÜTZEL, Friedrich-Schiller-Universität, Fürstengraben 1, 07743 Jena
Telefon: 03641-9-400975
E-Mail: redaktion@akruetzel.de
Internetseite: www.akruetzel.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Redaktionsmeinung entsprechen. Für unverlangt gesendete Einsendungen besteht keine Veröffentlichungspflicht. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Den Mitgliedern der Redaktion ist die Wahl zwischen generischem Maskulinum, Ausschreibung von männlicher und weiblicher Form und der Verwendung eines Sonderzeichens (Doppelpunkt) bei Mehrpersonenennungen freigestellt. Das verwendete generische Maskulinum gilt für alle Geschlechter.

bKRÜTZEL

kaisertreu • käfighaltung

der akrützel boulevard

POST VON PETRY

Betrifft: Wählen

Es ist die Grundlage unserer Demokratie. Daher muss alles nach rechtlich eindeutigen Regeln ablaufen. Nicht wie beim Stura.

Auch dieses Jahr wähle ich. Wie Markus Wolf. Per Brief. Die FDP.

Wählen ist wichtig. Nicht nur alle vier Jahre.

Ich wähle täglich und entwerfe mich selbst. Zum Beispiel an der Eisdielen. Heute fühle ich mich nach Zitrone.

Herzlichst,

Konstantin Petry

Sie können Konstantin Freierdemokrat Petry auch eine E-Mail schreiben: bkrtzel@bk.ru



Landtagswahlen, Außengastro und Kochtipps

Demnächst unzensuriert auf Youtube!

bKRÜTZEL enthüllt: History of Impfzentrum am Campus

Das Impfen und die Universität Jena blicken schon auf eine lange Geschichte zurück. Als Erfinder der Schutzimpfung, wie wir sie heute kennen, gilt Edward Jenner. Jenner wird häufig fälschlicherweise als englischer Landarzt bezeichnet. Tatsächlich war Jenner, wie sein Name schon vermuten lässt, gebürtiger Jenenser. Hier hat er dann auch am 14. Mai 1796 die erste Impfung gegen die Kuhpocken verabreicht. Als sich diese zeigte, wie effektiv diese neue Entdeckung war, richtete man in der Universität ein Impfzentrum ein, um alle Bauern der Umgebung impfen zu können. Jedoch hatte man in der Stadt die Rechnung ohne die misstrauische Landbevölkerung gemacht. Diese lehnte die schützende Impfung ab, da sie Angst vor Nebenwirkungen hatte und allgemein davon überzeugt war, dass dieses angebliche Wundermittel viel zu schnell entwickelt wurde und deswegen auch absolut nicht sicher sein könne. Auf Grund dieser Skepsis kam es dann zur großen Kuhpock-97 Pandemie, die bis 1802 wütete und das Leben vieler Rinder, Kinder und deren Eltern kostete. Ein schwarzer Fleck in der Stadtgeschichte, zum Glück scheint eine solche irrwitzige Impfskepsis heute unmöglich.

„Viele Würmer haben Selbstmord begangen.“

Jürgen W. ist der letzte verbliebene Bewohner des neuen Hochbeetes auf dem Campus. Mit ihm sprachen wir über die Pläne des Stura-Umweltreferats, die Erde für 165 Euro auszutauschen.



Jürgen W. (4), Regenwurm und Hochbeet-Bewohner

bKRÜTZEL: Herr W., wie stehen Sie zu den Stura-Plänen?
J.W.: Wir haben uns im alten

Hochbeet über die Jahre ein Zuhause aufgebaut. Dass dieses nun den effizienzgetriebenen Plänen des Umweltsreferats nach noch größerem Gemüse weichen muss, macht uns zutiefst traurig.
bKRÜTZEL: Wie hat sich Ihr Kampf gegen die Gentrifizierung gestaltet?
J.W.: Wir haben bereits im letzten Jahr mit einem Awareness-Team im Hochbeet versucht, ein Bewusstsein für wurmiges Leben zu schaffen. Leider blieben viele Würmer beim

Unterschriftensammeln regungslos auf der Strecke oder besser gesagt auf dem Campus.
bKRÜTZEL: Wie geht es den anderen Bewohnern?
J.W.: Alle außer mir haben Selbstmord begangen. Und wer schon einmal mit einem Wurm gesprochen hat, der weiß, wie schwierig das ist.
bKRÜTZEL: Das klingt aber gar nicht gut. Unser Beileid.
J.W.: Ihr Beileid können Sie sich sonst wohin schmieren.
bKRÜTZEL: Vielen Dank für das Gespräch!

Mein IN und OUT



- IN Käfighaltung** - wo soll man die Tiere sonst halten?
- OUT Bodenhaltung** - da sind ja schon unsere Mitarbeiter
- IN Mett mit Zwiebeln** - für das ausgewogene Frühstück
- OUT Fett ohne Zwiebeln** - sind schon unsere Kunden
- IN Fleischsalat** - einziger Salat, an dem ich verdiene
- OUT Getreideaussaat** - den Scheiß können die Kühe fressen

Heute von: Christian Wolf, Inh. „Heißer Wolf“

Herausgegeben vom Tintenstrahldrucker der Verlegerfamilie Wolfert. Falls Sie eines unserer gedanklichen Ejakulate nicht verstehen sollten, stehen jeden Mittwoch am Fernsprecher unter 03641-9-400977 zur Erklärung bereit: Marcel Haak, Konstantin Petry und Tim Große. Auf Grund des E-Papers war es uns bei dieser Ausgabe unmöglich, jede Seite abzulecken. Bilder von Julian Hoffmann und Martin Heinlein via Wikimedia Commons, Jasmin Nestler.

bKRÜTZEL - 20% auf alles außer Mehlwürmer

